

Friederike Bandelin

Georg Michel Seeliger

„Sexualität inklusive?! – Aber bitte mit...!“

Sexualität und geistige Behinderung

Q-Tutorium im Sommersemester 2015

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Rehabilitationswissenschaften

1. Hintergrund des Tutoriums

In unserer Auseinandersetzung mit gängigen Modellen der Geistigbehindertenpädagogik wie Normalisierungsprinzip, Selbstbestimmung und Inklusion im Studium fand das Thema Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung bisher kaum Berücksichtigung. Dass aber Sexualität zur Identität jedes Menschen dazu gehört, kann wohl kaum bestritten werden (vgl. u. a. Walter 2004). Anhand eines forschenden Zugangs wollten wir angehende Pädagog*innen verschiedener sonderpädagogischer Fachrichtungen und Studiengänge für die Bedeutung sexueller Selbstbestimmung für Menschen mit geistiger Behinderung bereits im Studium sensibilisieren.

1.1 Teilnehmer*innen

Vor Beginn des Tutoriums hatten wir zwölf Anmeldungen. In den ersten Sitzungen waren insgesamt 14 unterschiedliche Personen anwesend, die Zahl nahm aber im Laufe der Zeit ab. So waren am Ende des Tutoriums noch sieben Student*innen übrig, von denen sechs ein Forschungsprojekt durchführten. Diese studierten überwiegend den BA Rehabilitationspädagogik (außerschulisch), eine Studentin* studierte den BA Rehabilitationswissenschaften (Lehramt) und eine andere Studentin* studierte Philosophie/Gender Studies.

2. Arbeitsschritte

Unser Tutorium umfasste die im Folgenden dargelegten Arbeitsschritte: inhaltliche Erarbeitung, Fragestellungen finden, Forschungsmethoden und -design, Durchführung der Forschungsvorhaben, interne Präsentation der Ergebnisse und öffentliche Abschlusspräsentation.

2.1 Inhalt des Tutoriums

Wir haben uns zunächst mit dem Begriff „Sexualität“ auseinandergesetzt, um ein gemeinsames Verständnis als Grundlage für unsere Forschungstätigkeit zu schaffen. Dafür dienten Texte unterschiedlicher Autor*innen. Wir diskutierten darüber, welche Aspekte für uns bedeutsam sind und in das Grundverständnis aufgenommen werden sollen. Wir einigten uns auf einen sehr breit gefassten Begriff von Sexualität, der auch Liebe, Beziehung, Emotionen und Identitätsaspekte mit einschließt. Unser Sexualitätsverständnis gilt allgemein für alle Menschen, egal ob behindert oder nicht, da alle Menschen gleichermaßen dasselbe Recht auf Sexualität und sexuelle Bedürfnisse haben. Es gibt unserer Auffassung nach keine unterschiedliche Sexualität von Menschen, ob mit oder ohne Behinderung. Allerdings werden Menschen mit geistiger Behinderung in verschiedener Hinsicht in ihrer selbstbestimmten Sexualität behindert.

Anschließend erarbeiteten wir verschiedene Aspekte des Themas „Sexualität und geistige Behinderung“. Dazu gehören hemmende und fördernde Faktoren für die sexuelle Selbstbestimmung, Sexualität und Aufklärung im Erwachsenenalter, Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung, Sexualassistenten, Schwere Behinderung und Sexualität sowie sexualisierte Gewalt.

2.1.1 Hemmende und fördernde Faktoren für die sexuelle Selbstbestimmung

Wir haben herausgefunden, dass sich Tabuisierung, mangelnde Aufklärung und Abhängigkeiten bzw. Machtgefälle zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Eltern oder den

Mitarbeiter*innen in Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie Normen und kommunikative Einschränkungen hemmend auf die sexuelle Selbstbestimmung auswirken können. Die selbstbestimmte Sexualität wird unterstützt durch Aufklärung und Thematisierung, sexualitätsfreundliche Haltungen der Eltern, Fachkräfte und der Gesellschaft, Freiräume für Menschen mit geistiger Behinderung sowie Reflexionsprozesse von Mitarbeiter*innen von Einrichtungen der Behindertenhilfe (vgl. Ortland 2012, S. 116-120).

2.1.2 Sexualität und Aufklärung im Erwachsenenalter

Wir haben uns mit verschiedenen Aufklärungsmaterialien für diesen Personenkreis beschäftigt. Wir konnten feststellen, dass es eine große Bandbreite von Materialien gibt, die verschiedene Aspekte von Aufklärung thematisieren. Bei der Auseinandersetzung haben wir uns von der Frage leiten lassen, welche Materialien für welche Zielgruppe entworfen wurden und welche Aneignungswege genutzt werden können. Es gibt viele Materialien in Leichter Sprache, die zum Teil auch kostenlos im Internet zu finden sind. Allerdings ist ansprechendes Bild- und Filmmaterial nur in teuren Materialpaketen zu bekommen.

2.1.3 Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung

Wir haben uns mit Vorbehalten, Herausforderungen, Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten von Eltern mit geistiger Behinderung auseinandergesetzt. Dabei sind wir zu der Erkenntnis gelangt, dass eine mögliche Gefährdung des Kindeswohles von Behörden und Einrichtungen stärker gewichtet wird als das Recht auf Elternschaft. Wichtigster Faktor für alle Eltern, unabhängig von einer Behinderung, ist ein stabiles soziales Netzwerk, das Menschen mit Behinderung, die in Einrichtungen wohnen oder durch die Behindertenhilfe betreut werden, häufig fehlt. Menschen mit geistiger Behinderung stehen wegen der Möglichkeit permanenter Beobachtung durch Mitarbeiter*innen unter hohem Druck, „gute“ Eltern zu sein (vgl. Pixa-Kettner & Rischer 2011, S. 251-265).

2.1.4 Sexualassistenz

Wir haben eine Differenzierung zwischen aktiver und passiver Sexualassistenz herausgearbeitet und darüber diskutiert, inwiefern und warum sich die gesellschaftliche Anerkennung von Sexarbeiter*innen und von Sexualbegleiter*innen, die sich auf Sexualassistenz für Menschen mit Behinderung spezialisiert haben, unterscheidet.

2.1.5 Schwere Behinderung und Sexualität

Schwere Behinderung verstehen wir im Sinne kognitiver, körperlicher und kommunikativer Einschränkungen. Dieser Personenkreis wird in der Geistigbehindertenpädagogik häufig vergessen, ganz besonders, wenn es um Sexualität geht. Der mangelhafte Forschungsstand macht deutlich, dass wir viel zu wenig über diesen Personenkreis wissen. Vor allem wegen der stark eingeschränkten Kommunikation kennen wir oft die sexuellen Bedürfnisse dieser Menschen nicht. Uns wurde bewusst, wie schmal der Grat zwischen Erfüllung sexueller Bedürfnisse und sexuellem Missbrauch ist, wenn für diesen Personenkreis sexuelle Selbstbestimmung möglich gemacht werden soll.

2.1.6 Sexualisierte Gewalt

Menschen mit geistiger Behinderung werden häufiger Opfer sexualisierter Gewalt als nichtbehinderte Personen. Das hat 2013 eine repräsentative Studie ergeben (BMFSFJ 2013, S. 162), die wir ausführlich analysierten.

Wir filterten folgende Risikofaktoren heraus: Heimunterbringung, mangelnde Aufklärung, Tabuisierung (im Team, mit den Bewohner*innen). Wir beschäftigten uns aber auch mit Möglichkeiten der Prävention: Stark machen der Menschen mit geistiger Behinderung (Aufklärung, Grenzen kennen, sich Hilfe holen können) und Weiterbildung der Mitarbeiter*innen (vgl. Fegert et al. 2006, S. 404-409).

2.2 Fragestellung

Ursprünglich: Welche didaktischen und pädagogischen Materialien gibt es, um pädagogische Fachkräfte darin zu unterstützen, das Thema Sexualität mit Menschen mit geistiger Behinderung (unterschiedlicher Altersgruppen) zu thematisieren und wie lassen sich diese unter fachwissenschaftlichen und didaktischen Aspekten einordnen?

Im Laufe des Tutoriums haben wir von einer Professorin*, die zu Sexualität und Behinderung forscht, erfahren, dass eine solche Analyse und Sammlung bereits von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erstellt, aber nicht veröffentlicht wurde. Da wir unseren Teilnehmer*innen nicht eine Arbeit aufhalsen wollten, die bereits gemacht wurde, haben die Teilnehmer*innen eigene thematische Schwerpunkte innerhalb der Klammer „Sexualität und geistige Behinderung“ gesetzt. Insofern konnten wir keine Antwort auf die obige Forschungsfrage finden, da es verschiedene Fragestellungen mit unterschiedlichen Antworten gibt. Die einzelnen Forschungsvorhaben werden weiter unten beschrieben.

2.3 Methodentraining

Die ursprünglich von uns angedachte Methodenwahl von Qualitativer Inhaltsanalyse und Dokumentenanalyse hatte sich mit dieser Entwicklung erübrigt. Vielmehr galt es nun, zu den verschiedenen Forschungsvorhaben passende Methoden auszuwählen. Dazu sammelten wir im Plenum alle bekannten Methoden, wobei wir feststellten, dass es sehr große Unterschiede im Kenntnisstand der Teilnehmer*innen gibt. Deswegen haben wir verschiedene Einführungstexte zu verschiedenen Forschungsparadigmen und Forschungsmethoden bereitgestellt, um die Findung einer geeigneten Methode für die jeweiligen Forschungsvorhaben zu unterstützen. Zum Teil konnten einige Teilnehmer*innen das Forschungsvorhaben mit Methodentrainings in anderen Seminaren verknüpfen.

2.4 Forschungsvorhaben

Die Forschungsgruppen forschten selbstständig. Wir trafen uns wöchentlich im Plenum, um Fragen und Probleme gemeinsam zu lösen. Die einzelnen Forschungsvorhaben werden im Folgenden beschrieben. Im Anhang dieses Berichtes sind die Poster zu finden, die für die Abschlusspräsentation erstellt wurden. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf den Postern oblag den einzelnen Forschungsgruppen.

2.4.1 Zur spezifischen Situation von Menschen mit Lernschwierigkeiten: Liebe und Sexualität

Eine Teilnehmerin* analysierte den Forschungsstand zur spezifischen Situation von Menschen mit geistiger Behinderung in Bezug auf Sexualität und Liebe. Sie* entwickelte die These, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten aufgrund der ihnen zugewiesenen Kategorie „Behinderung“ ähnliche soziale und gesellschaftliche Erfahrungen machen.

Die Situation von Menschen mit geistiger Behinderung unterscheidet sich insofern von der von Nichtbehinderten, als sie ein Leben in Fremdbestimmung führen (vgl. Fegert et al. 2006, S. 85-93). Dies zeigt sich zum Beispiel an ihren institutionalisierten Lebensläufen, die durch sekundäre, soziale Behinderungen gekennzeichnet sind (vgl. Achilles et al. 2014, S. 11-14; Walter & Achilles 2002, S. 31f.).

2.4.2 Sexualität und Behinderung – ein Tabu?

Die Teilnehmerin* erforschte die Informiertheit und die Vorstellungen der Gesellschaft zum Thema Sexualität und Behinderung mit Hilfe eines Fragebogens (n=48). Die Hypothese, es gebe einige Vorurteile zu diesem Thema und wenig Wissen darüber, konnte teilweise widerlegt werden. So zeigte sich, dass die Befragten tolerant diesem Thema gegenüber waren, auch wenn sie denken, dass es in der Gesellschaft Vorurteile gibt.

2.4.3 Hat das Wertesystem einer Berliner Wohnstätte mit schwer geistig behinderten Bewohner*innen einen Einfluss auf den Umgang mit Sexualität?

Wie in zwei verschiedenen Berliner Wohnstätten mit dem Thema Sexualität umgegangen wird, untersuchte eine Studentin* im Rahmen ihrer* Bachelorarbeit mit einer Fragebogenerhebung (n=17) in jeweils zwei Wohngruppen der Caritas und der Kasper Hauser Stiftung. Grundlegende Hypothesen bezüglich des Umgangs mit Sexualität waren bei der Caritas: aktive sexuelle Unterstützung nach christlichen Werten im Leitbild kaum möglich; die christliche Kirche lehnt weiterhin außerehelichen Sex, Ehebruch, Promiskuität und Pornographie ab. Bei der Kasper Hauser Stiftung wurde von folgenden Hypothesen ausgegangen: Auch die Sexualität gehört zum ganzheitlichen Aspekt des Menschen. Im Rahmen der Persönlichkeitsentfaltung soll auch dieser Aspekt gefördert werden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Hypothesen nicht bestätigt werden konnten. Das Wertesystem der beiden Träger hatte keinen Einfluss auf den Umgang mit Sexualität. Offen bleibt somit, wofür eigentlich das Leitbild eines Trägers steht, wenn dieses nicht als Orientierung in Handlungsaufgaben gilt oder sogar gegensätzlich gearbeitet wird.

2.4.4 Normativität und Sexualbegleitung – Zum gesellschaftlichen Verständnis

Die Teilnehmerin* untersuchte mittels einer Fragebogenerhebung (n=31) die Wahrnehmung von Sexarbeit und Sexualbegleitung. Dieser Untersuchung lag die Annahme zugrunde, dass Sexualbegleitung als Dienstleistung für Menschen mit Behinderung von der Gesellschaft eher akzeptiert wird als Sexarbeit.

Der Fragebogen setzte sich aus fünf Batterien zusammen: soziodemographische Angaben, Sexualitätstoleranz, sowie Einstellung zu den Themenkomplexen Prostitution, Behinderung und Sexualassistenz. Die Teilnehmerin* konnte keine Kausalität zwischen Sexualitätstoleranz und

Wohnortsgröße feststellen. Die Befragten verfügten über ein hohes Maß an Toleranz in Bezug auf Sexualität.

2.4.5 Sexualisierte Gewalt im Kontext sexueller Aufklärung von Menschen mit Lernschwierigkeiten

Zwei Student*innen unseres Tutoriums analysierten die Thematisierung sexualisierter Gewalt in Aufklärungsmaterialien in Leichter Sprache. Leitend waren dabei diese beiden Fragen: Wird in den Aufklärungsmaterialien sexualisierte Gewalt thematisiert? Wie wird in den Materialien sexualisierte Gewalt thematisiert?

Auf eine Auswahl von Aufklärungsmaterialien wurde unter dieser Fragestellung die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse angewendet. Außer in zwei von sieben analysierten Materialien wird überall sexualisierte Gewalt thematisiert. Einige Materialien gehen direkter und ausführlicher auf den Themenbereich ein, andere enthalten dazu nur wenige, vage formulierte Sätze bzw. Wortgruppen.

2.5 Poster-Erstellung und Abschlusspräsentation

Die Forschungsvorhaben wurden innerhalb des Tutoriums präsentiert und die Posterentwürfe wurden vorgestellt und besprochen. Am 05.11.2015 fand unsere Abschlussveranstaltung am Institut für Rehabilitationswissenschaften statt, an der Student*innen und Lehrende des Institutes sowie externe Fachleute teilnahmen. Nach einem kurzen Überblick zum Inhalt des Tutoriums konnten die Poster studiert und Fragen gestellt werden. Im Anschluss diskutierten wir mit den Gästen die Frage, wieso wir uns als Fachkräfte mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen sollten.

3. Unser Resümee

Die Tatsache, dass unser eigentliches Forschungsvorhaben, nämlich Aufklärungsmaterialien zu analysieren und eine Materialliste zum Thema Sexualität und geistige Behinderung für Fachkräfte zu erstellen, bereits von der BZgA durchgeführt wurde, hatte eine Reihe von Konsequenzen, deren Tragweite wir zu diesem Zeitpunkt nicht überschauen konnten. So misslang es uns, bei der Suche nach einem gemeinsamen neuen Forschungsgegenstand einen Themenbereich festzulegen, unter dem alle Forschungsprojekte stattfinden sollten. Stattdessen wählten die Teilnehmer*innen eigene Schwerpunkte, die zwar allgemein zum Thema Sexualität und geistige Behinderung passten, aus welchen sich jedoch kein gemeinsames Forschungsergebnis zusammenstellen ließ. Die Aufteilung in sehr unterschiedliche Forschungsprojekte hatte auch zur Folge, dass wir nicht mehr nur die beiden Forschungsmethoden Qualitative Inhaltsanalyse und Dokumentenanalyse, die für unser eigentliches Vorhaben ausreichend gewesen wären, trainieren mussten, sondern nach passenden Methoden für die einzelnen Forschungsprojekte suchen mussten. In Kombination mit den geringen Methodenkenntnissen der Teilnehmer*innen bedeutete dies einen enormen zeitlichen Mehraufwand.

Unsere Erwartung und Anforderung an die Teilnehmer*innen, ein eigenes Forschungsprojekt innerhalb eines Semesters durchzuführen, sorgte für Überforderung. Dies zeigte sich einerseits daran, dass zu Beginn der Veranstaltung mehrere Student*innen wegblieben, andererseits in der Auswertung des Tutoriums am Ende des Semesters, aber vor allem daran, dass während des Forschens den Teilnehmer*innen ein Konzept davon fehlte, wie sie die Forschung angehen sollten. Für das Forschungsdesign und die Vorbereitung der Forschung haben wir viel Zeit benötigt, weil die Teilnehmer*innen unsicher im Vorgehen waren, kaum Vorkenntnisse hatten und sehr viel

Unterstützung brauchten, was dazu führte, dass sie später weniger Zeit für die eigentliche Datenerhebung und -auswertung hatten. Insofern wäre es sinnvoll gewesen, trotz der Veränderung des Forschungsgegenstandes, ein gemeinsames Vorgehen für alle Forschungsprojekte zu entwickeln und diese Methodik gemeinsam zu üben, ohne dass für jedes Forschungsprojekt ein komplett eigenes Design entwickelt werden muss. Trotz des hohen Aufwands für uns hat sich die Methodenvielfalt bezahlt gemacht, denn die Teilnehmer*innen fühlten sich dadurch motiviert und wir konnten verschiedene Methoden ausprobieren und deren Wirkung beobachten.

Wir mussten leider die Erfahrung machen, dass unsere Teilnehmer*innen in Bezug auf Pünktlichkeit und regelmäßige Anwesenheit nicht sehr diszipliniert waren, sodass wir nie genau wussten, wie viele Leute zu einer Sitzung kommen werden, was die Planung erschwerte und uns teilweise auch demotivierte.

Aus unserer Sicht war das Format wöchentlicher Sitzungen sehr sinnvoll, damit sich die Teilnehmer*innen regelmäßig mit dem Thema beschäftigen. Auch während der Forschungsphase war die Präsenz wichtig, um Probleme gemeinsam besprechen und lösen zu können. Für die ersten Sitzungen zur Informationserarbeitung wäre es allerdings durchaus sinnvoll gewesen, zwei Termine zusammenzulegen, um sich intensiver mit den Themen beschäftigen zu können, dies war aber aus zeitlichen Gründen für die Teilnehmer*innen nicht möglich.

Auch wenn wir zu Beginn unsere Rolle als Tutor*innen, die die ersten Sitzungen vorbereiten, klar gemacht haben, konnten wir eine hierarchiearme Kommunikation mit den Teilnehmer*innen etablieren, was uns von diesen auch positiv zurückgemeldet wurde.

Für einige Teilnehmer*innen, die in den ersten Sitzungen dabei waren, wirkte die Ergebnisoffenheit des Tutoriums abschreckend, sodass diese auch nicht weiter teilnahmen. Die Student*innen, die bis zum Schluss mitmachten, wurden aber gerade durch die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte setzen zu können, motiviert.

Für uns beide war es sehr gut, dass wir das Tutorium zu zweit planen und durchführen konnten, vor allem bezogen auf gegenseitige Unterstützung in arbeitsintensiven Phasen und schwierigen Situationen.

4. Literatur

Achilles, Ilse und Bundesvereinigung Lebenshilfe für Geistig Behinderte (2014): Sexualpädagogische Materialien für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Weinheim und München: Beltz Juventa, S. 11-14.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2013): Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderung und Beeinträchtigung in Deutschland. Endbericht. Bielefeld, Frankfurt, Köln, München. [Online im Internet: URL: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Lebenssituation-und-Belastungen-von-Frauen-mit-Behinderungen-Langfassung-Ergebnisse_20der_20quantitativen-Befragung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf. (10.05.2015)]

Fegert, Jörg M.; Jeschke, Karin; Lehmkuhl, Ulrike; Thomas, Helgard (Hg.) (2006): Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung. Weinheim und München: Juventa. S. 85-93, 404-409.

- Ortland, Barbara (2012): Problemfeld oder Bereicherung? Partnerschaft leben und Sexualität gestalten in einer Wohneinrichtung. In: Teilhabe 51 Nr. 3, S. 116–120.
- Pixa-Kettner, Ursula und Rischer, Christiane (2011): Elternschaft von Menschen mit Behinderung – Entdiskriminierung und Ermutigung. In: Clausen, Jens und Herrath, Frank (Hg.): Sexualität leben ohne Behinderung: Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 251–265.
- Walter, Joachim und Achilles, Ilse (Hrsg.) (2002): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg: Winter, S. 31f.
- Walter, Joachim (2004): Selbstbestimmte Sexualität als Menschenrecht – Standards im Umgang mit der Sexualität behinderter Menschen. In: Walter, Joachim (Hg.): Sexualbegleitung und Sexualassistenz bei Menschen mit Behinderungen. Heidelberg: Winter, S. 15-30.